Zeitschrift: Schweizer Soldat : Monatszeitschrift für Armee und Kader mit FHD-Zeitung

Herausgeber: Verlagsgenossenschaft Schweizer Soldat

Band: 18 (1942-1943)

Heft: 15

Artikel: Tanks in der Wüste

Autor: [s.n.]

DOI: https://doi.org/10.5169/seals-708865

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Mehr erfahren

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. En savoir plus

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. Find out more

Download PDF: 13.12.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, https://www.e-periodica.ch

Tanks in der Wüste

Die nachstehende hervorragende Schilderung des Tankkrieges in der Wüste stammt aus der Feder eines Sonderkorrespondenten der Londoner «Times», und zwar aus der Zeit kurz vor der englischen Offensive.

Die westliche Wüste ist für motorisierte Truppen ein ideales Kampfgebiet, weil der Grund gleichzeitig hart genug ist, um jedes Fahrzeug zu tragen, und ihm jedes von Menschenhand oder durch die Natur errichtete Hindernis fehlt, das die freie Entfaltung der Streitkräfte verhindern würde. Das ganze Gelände hat wenige taktische Sonderzüge, und dies hat zu gewissen Entwicklungen im Tankkrieg geführt, die an andern Orten kaum denkbar wären; an vielen Orten könnte man das Gefühl haben, man operiere auf einem Billardtisch! Im allgemeinen ist es möglich, 3000 bis 4000 Meter in jeder Richtung zu sehen, wenn auch um die Tagesmitte die Klarheit der Sicht durch Spiegelungen und Flimmern etwas beeinträchtigt wird.

Es ist kaum möglich, sich der Sicht des Feindes in Mulden zu entziehen, und Tankeinheiten sehen sich — wie die Armeen vor hundert Jahren — gezwungen, in voller Sicht des Gegners zu manövrieren. Sobald es aber zum Kampf selbst kommt, erstarrt mehr oder weniger jede Eigenbewegung der Tanks. Zwei gegnerische Tankgruppen stehen sich gegenüber und pfeffern mit allen Stücken, bis die eine oder andere genug hat. Sobald ein solcher «bewegungsloser Tankkampf» sich entwickelt hat, versucht jede Seite, ihre Linie mit Feldartillerie und Tankabwehrgeschützen zu verstärken, und es sind sehr oft diese Feld- und Tankgeschütze, welche die eine Partei dazu veranlassen, sich zurückzuziehen.

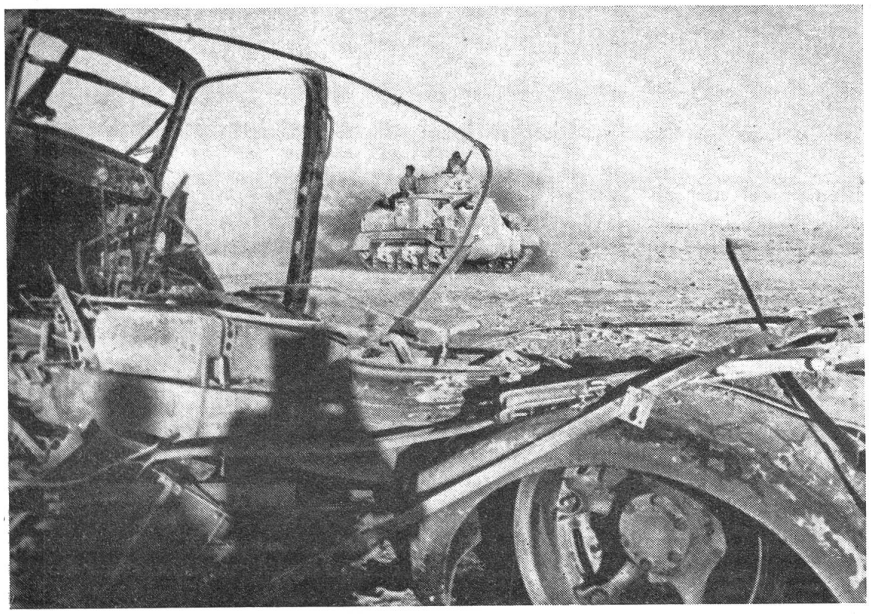
Der Tag beginnt für die Tankbesatzungen noch ehe das erste Grau den Osten hellt, das heißt um etwa 5 Uhr früh. Sie schliefen die Nacht durch im «geschlossenen Lager», worunter eine Formation zu verstehen ist, bei welcher die einzelnen Vehikel so nahe aneinander geparkt sind, daß in der Dunkelheit Sichtkontakt besteht, für den Fall, daß plötzlich der Befehl zum Aufbruch gegeben wird. Diese Formation wäre bei Tag allzu gefährlich, da sie für Luftangriffe ein hervorragendes Ziel bietet. Beim Morgengrauen werden deshalb die Abstände von Tank zu Tank vergrößert. Unlängst faßte die britische Artillerie ein derartiges deutsches «geschlossenes Lager» vor der morgendlichen Vergrößerung der Abstände. Tagelang bildeten dann die Ueberreste mehrerer Tanks Freund und Feind eine Warnung, die deutlich illustrierte, was mit Tanktruppen in der Wüste geschieht, die noch schlafen, wenn die Hähne krähen würden, so es solche in der Nähe hätte!

Meist fällt in der Nacht schwerer Tau. Der Augenblick des Erwachens, wenn klebrige Wolldecken zusammengerollt, und feuchte Schuhe und Socken angezogen werden müssen, und die Möglichkeit, daß man beim ersten Sonnenstrahl bereits im Kampfe stehe, wie ein bleiernes Gewicht auf die Stimmung drückt, dieser Augenblick ist der widerlichste des Tages. Zehn Minuten später laufen die Motoren an und die Funker sind «im Aether». Die Tankkommandeure stülpen sich ihre Kopfhörer über und horchen auf das Getuschel und Geklapper, das nun in den nächsten 18 Stunden unaufhörlich an ihr Ohr dringen wird. Noch fünf Minuten, und dann schwärmen die Tanks plötzlich auseinander. Sind die Kampfstellungen erreicht, heulen meist auch gleich als unfreundliche Morgengrüße die ersten feindlichen Granaten heran, und jedermann versucht, an Hand des verschiedenartigen Pfeifens zu diagnostizieren, welche Kaliber einherheulen, und woher geschossen wird.

Kommt es zu einem Gefecht, dann lebewohl Frühstück! Ein Mund voll harten Zwiebacks und ein Schluck brackigen Wassers, das ist dann alles. Hungrig, ungewaschen, unrasiert — so tasten die Kommandeure mit ihren Feldgläsern den Gesichtskreis ab, wenn die Hitze des afrikanischen Tages einzusetzen beginnt, während in den Eingeweiden der stählernen Ungetüme die Mannschaften an Geschützen und über Instrumenten schwitzen. Oft verwenden beide Gegner für ihre Sender dieselben Wellenlängen, und dann vernehmen die britischen Funker die gutturalen Zahlenreihen der deutschen Feuerkommandos und den etwas müden Singsang der Italiener — beides meist gefolgt von einem ungemütlichen Granathagel in nächster Nachbarschaft.

Die deutschen Tanks nehmen sich gegen den Horizont wie schwarze Kröten aus. Sie kriechen behende umher, und es darf sich keiner gestatten, allzuviel mit ihnen riskieren zu wollen, denn die Männer vom Afrikakorps sind hervorragende Kanoniere und kennen ihr Handwerk! Stellt sich ihnen jedoch eine gegnerische Tankgruppe entgegen — selbst wenn diese etwas in der Minderheit ist — so rücken sie selten mehr vor; Nahkämpfe scheinen nicht nach ihrem Geschmack zu sein, und — das darf man füglich beifügen — es bestehen auch gesunde taktische Gründe für ein derartiges Verhalten. Während die Sonne langsam höher steigt, verwischen Pulverdampf, Staub und Spiegelung die Sicht immer mehr und mehr, und man ist oft dazu verlockt, Achilles' Gebet zu sprechen: «Zerstöre uns, doch zerstöre uns in Licht!» Um die Mittagszeit neigen beide Teile dazu, sich etwas Ruhe zu gönnen. Die Mannschaften verlassen die Tanks, rasieren sich, brauen sich einen Tee, mit welchem sie Büchsenwürste oder Fleisch hinunterspülen, und blicken gelangweilt auf die Stelle, wo gelegentlich eine einzelne Granate springt. Einige schmiegen sich in den 30 Zentimeter breiten Schattenstreifen auf der Nordseite ihres Tanks oder kriechen unter dessen Bauch, um — wachsam wie ein Kettenhund — abwechselnd die Augen zu schließen.

So zwischen 17 und 19 Uhr nimmt der Artilleriebeschuß wieder zu. Vielleicht gibt's einen ruhigen Abend mit lediglich einem oder zwei Stukaangriffen und einem frühen «geschlossenen Lager». Oefters jedoch kommt es zu Abendgefechten. Der Kampf im Morgengrauen ist immer eine grimmige Angelegenheit; des Abends beginnt man den Kampf jedoch einmal mit vollem Magen, und dann mit dem vollen Bewußtsein, daß er zeitlich begrenzt ist, da bei Einbruch der Dunkelheit Tankoperationen aufhören. Die letzten Augenblicke des Tages sind ein Pandämonium homerischen Ausmaßes. Rechts und links dehnt sich die Linie der britischen Tanks aus, von denen ein jeder oft im Rauch seiner Geschütze eingehüllt ist. Geradeaus liegen Trümmer, zwischen denen sich gegnerische Maschinen lauernd bewegen. Die Sonne versinkt plötzlich, rot und rund wie eine Blutorange — teilweise verdeckt durch Staub und Granatfontänen. Flammenzungen lecken aus getroffenen Tanks und Benzin-



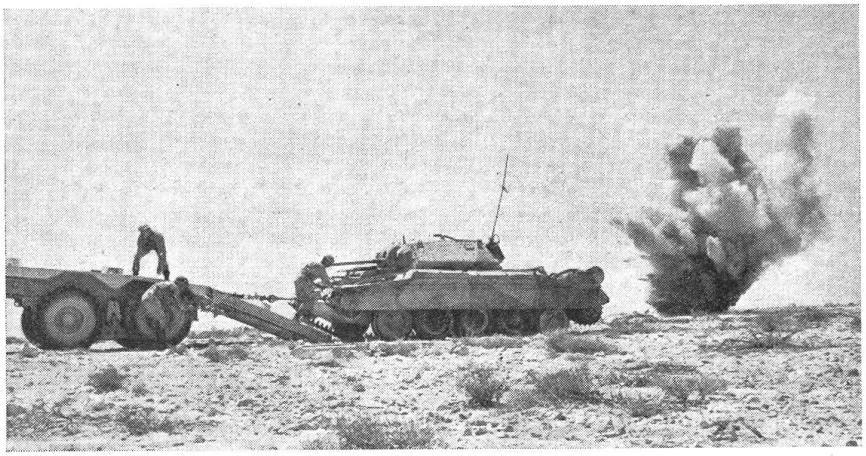
Tanks in der Wüste: schwerer amerikanischer Tank, Typ «General Grant» im Vormarsch.

tankwagen zum dunkelblauen Zenith empor, während Munitionswagen wie Feuerwerk in einem Freudenfeuer explodieren.

Man spricht mit jemandem über die Aetherwellen. Plötzlich zwängt sich eine brüllende Stimme dazwischen: «Achtung! Stukas!» Die Luft wimmelt davon; je vierundzwanzig pro Formation. Eine nach der andern troddelt, sticht hernieder, reißt hoch, während die Ladung herabzischt. Dann ist es urplötzlich dunkel und ringsum gehen Signalraketen in allen Farben empor, welche die kämpfenden Regimenter in ihre Lager zurückrufen, um Appell zu machen, zu ruhen, sich die geschlagenen Wunden zu lecken — um im Morgengrauen wieder in nasse Schuhe zu schlüpfen ...

Der Kampf des Tages ist vorbei, doch steht einem vielleicht noch ein langer Marsch ins Lager bevor, ein wahrer Eiertanz durch Minenfelder. Während des Rückzuges aus Libyen war es oft nötig, die ganze Nacht durch zu marschieren. Die Treibstofftanks sind aufzufüllen, Schäden zu beheben, Verwundete und Kranke zu pflegen. Das Tank-Lager ist eine belebte Szene, und die Stunde nach der Ankunft dient freundschaftlichem Kaffeeschlürfen. Wenn man Glück hat, erscheint der Kantinenwagen, so daß man sich etwas kaufen kann; selbstverständlich nur Kleinigkeiten, aber diese bedeuten so viel in dieser Einöde! Meist gibt es etwa fünf Stunden Schlaf, oder vier für jene, die Wache stehen. Was dem Gegner vor allem übel genommen wird, sind seine gelegentlichen Bomben- und Artillerieüberfälle in der Nacht. Bodenangriffe auf Lager sind bisher nur vereinzelt vorgekommen.

Die Nacht, die für die Tankbesatzungen die Zeit der Ruhe bedeutet, ist die geschäftigste Zeit für jenen Teil des Regimentes, den man «die Staffel» nennt — das sind die Lastwagenfahrer. Der Unterhalt und die Versorgung von Tanks ist eine der verwickeltsten Angelegenheiten des modernen Krieges, sobald Operationen im Feld durchgeführt werden. In der Wüste aber, wo man nicht vom Lande leben kann, und Benzin und Wasser gleich rar sind, ist's noch viel schlimmer. Motorisierte Formationen benötigen mindestens ebensoviel verschiedene Vorräte und Verbrauchsmaterialien, wie die Truppen im letzten Krieg, doch muß dieser Bedarf unter Bedingungen gedeckt werden, die in ihrer ständigen Bewegtheit eher den napoleanischen Feldzügen ähneln. Das hat denn zu einer starken Vermehrung der Transportbestände in der ersten Linie, sowie der technischen Gruppen innerhalb des Regimentes geführt.



Tanks in der Wüste: bewegungsunfähige Tanks werden selbst unter feindlichem Beschuß sofort geborgen.

Der größte Teil der gummibereiften Vehikel wird so weitgehend als möglich von den Kämpfen ferngehalten, und zur Hauptsache muß ihre Arbeit in der Nacht ausgeführt werden, was große Anforderungen an die Führer stellt, die in völliger Dunkelheit in der weglosen Wüste sich zurechtfinden müssen, während auch die Fahrer unermüdlich am Steuer sitzen müssen. Für die nötige Aufregung sorgen meist Stukas, Minenfelder und einzelne feindliche Panzerspähwagen; hin und wieder kommt es jedoch vor, daß sich eine Motorlastwagenkolonne mitten in einen regelrechten Tankangriff hineinmanövrieren läßt.

Ein gut durchgeführter Angriff seitens Stukas und tieffliegender, mit Mg-Feuer angreifender Flugzeuge auf eine Staffel in einem Lager ist ein Schauspiel, das sich zu sehen lohnt! Boforskanonen brüllen los und senden ihren Geschoßhagel knapp über die Verdecke der Lastwagen — Maschinengewehre auf Lafetten, Flinten, Maschinenpistolen, kurz: alles was schießt, hilft mit, die Luft mit Blei zu füllen, während die Flugzeuge herumturnen und meist so nieder fliegen, um im Feuerschatten der Lastwagen ans Ziel zu gelangen. Was bei derartigen Angriffen eigentlich das Erstaunlichste ist, ist das geringe Ausmaß des Harmes, der beiden Seiten trotz dem Höllenspektakel zugefügt wird.

Treibstoffe werden gewöhnlich des Nachts herangeschafft — ohne Licht, oft über weite Strecken schlechten Bodens. Kommt eine Treibstoffkolonne nicht durch, so bedeutet das oft, daß die Tanks am andern Morgen nicht kampfbereit sind. Zwei Probleme sind ständig von den Nachschubkolonnen zu lösen: einmal die Minenfelder, und dann die gegnerischen Lager. Es ist auf beiden Seiten bereits vorgekommen, daß der Treibstoff in die falschen Tanks eingefüllt wurde!

Ist mal ein Minenfeld erkannt, gilt es, zu Fuß vor dem ersten Wagen der Kolonne hindurchzumarschieren, wobei die Position dauernd von den Sternen abgelesen werden muß. Die Minenfelder sind meist mit Draht umspannt. Manchmal rennt der führende Offizier mit der Brust in einen solchen Draht, oft verwickelt er seinen Fuß darin und stürzt dann kopfüber ins Minenfeld. Häufig verfängt sich ein Absperrdraht etwa auch am Rad eines Lastwagens und wird dann mitgeschleppt. Die nächste Kolonne findet dann keinen Draht und gerät ins Minenfeld, wie einmal, da ein Offizier zu einer Lücke in der Umdrahtung eines Minenfeldes gelangte, die mit zwei Lampen beleuchtet, und von zwei Mann bewacht war.

«Was», fragte der Offizier, «ist mit diesem Draht?»

Tanks in der Wüste: in den Kampfpausen wird zum Schutz gegen Bombensplitter eine notdürftige Deckung um die Tanks errichtet.

«Der Draht, Sir», wurde ihm geantwortet, «grenzt das Minenfeld ab.»

«Ach», sagte der Offizier, «noch zwei Meter, und ich wäre mitten drin gewesen!»

«Im Gegenteil, Sir, noch zwei Meter, und dann sind Sie draußen!»

Eine andere Gruppe war weniger glücklich. Eine Mine ging hoch, und der Tanklastwagen fing Feuer. Der Oberst der Tankabteilung war um seinen Brennstoffnachschub besorgt und richtete drahtlos die Anfrage an die Nachschubgruppe: «Wie weit seid ihr bis jetzt gelangt. Seid ihr schon in der Nähe jenes hellen Feuers?» Worauf er die lapidare Antwort erhielt: «Wir sind dieses helle Feuer!»

*

Dies ist das Leben der motorisierten Truppen in der Wüste. Es gibt Perioden der Langeweile, in denen nichts geschieht, die Fronten erstarren. Aber meist gibt es mehr Bewegung und Gefahr, als Nahrung und Schlaf. Die langen Kampftage, die sich wochenlang ohne Unterbruch folgen können, strengen Augen und Nerven ganz außerordentlich an. Aber das Klima in der westlichen Wüste ist im Grund genommen gesund, und selbst die heißesten Sommermonate sind — obschon recht unangenehm — nicht schädlich.

Die Bedeutung von Tuapse

Neben Baku ist die Hafenstadt Tuapse noch der einzige beachtenswerte Hafen, der den Russen am Schwarzen Meer geblieben ist. Die das Gepräge halb orientalischer, halb russischer Provinzkleinstädte tragende Stadt lebt vom Meer und von Naphtha.

Der Hafen, der sich in den Naphtha-, Passagier- und Frachtdampferhafen teilt, zieht sich weit in Richtung Noworossijsk hin. Hier sind die Kais, die üblichen Hafenanlagen mit den Anliegestellen, den Hebekränen, Speichern und halboffenen Schuppen, in denen die zur Ausfuhr bestimmten Edelhölzer lagern.

Die Bucht von Tuapse ist nicht groß, nur recht flach, so daß größere Dampfer und vor allem größere Einheiten der Kriegsflotte außerhalb des Hafens ankern müssen. Die Lage der Bucht ist auch sonst nicht sehr günstig, denn sie ist offen, ohne Naturschutz. Als Kriegshafen kam er niemals in Betracht — dazu dienten die hierfür eingerichteten und günstiger gelegenen Häfen von Noworossijsk und besonders von Sebastopol. Erst durch den Verlust dieser Häfen sind die sowjetrussischen Zerstörer, Kanonen- und Schnellboote und andere kleinere Einheiten der Schwarzmeerkriegsflotte gezwungen worden, den Hafen von Tuapse als Stützpunkt zu nehmen, während die größeren Einheiten auf offenem Meer kreuzen müssen, da weder Tuapse noch die anderen Häfen der kaukasischen Küste für die Aufnahme solcher Schiffe geeignet sind. Sotschi hat überhaupt keinen Hafen; Ssuchum ist zu klein, und außerdem sind die Gewässer an der Küste zu flach. Es bleibt also nur noch Batum übrig, das einigermaßen neuzeitliche Hafenanlagen und Werften besitzt; diese sind aber auch nur für Reparaturen kleinerer Einheiten eingerichtet. Dazu ist der Hafen offen und von der Natur ungeschützt, was besonders während der furchtbaren Winterstürme im Schwarzen Meer von großem Nachteil ist.

Der Hafen von Tuapse hat, wie überhaupt die Häfen der kaukasischen Küste, einen großen Vorteil vor andern Schwarzmeerhäfen, er friert im Winter nicht zu, weshalb die Handels- und jetzt auch die noch den Sowjets verbliebenen Kriegsschiffe in Tuapse mit Erdöl versorgt werden, was eigentlich auch früher die Hauptaufgabe dieses Hafens war, abgesehen von der Ausfuhr von Getreide, Holz und Naphtha.

Tuapse ist auch ein Erdölgebiet. Rings um die Stadt ragen Bohrtürme empor. Wie groß die Erdölvorkommen sind, steht noch nicht fest, obwohl die Russen schon zahlreiche Probebohrungen vorgenommen haben. Nach Tuapse wurde 1929 eine direkte Erdölleitung von Grosnyi aus gelegt, der auch das Oel von Maikop zugeleitet wurde, so daß Tuapse als Naphthaausfuhrhafen noch mehr an Bedeutung gewann.

Von Tuapse führt eine Eisenbahnlinie nach dem Süden ganz der kaukasischen Küste entlang. Die erste Strecke von Tuapse bis Sotschi wurde im ersten Weltkriege 1915 aus militärischen Gründen in aller Eile, daher ziemlich nachlässig und schlecht, und nur eingeleisig angelegt, um Truppen aus dem Innern des Reiches an die Küste zu bringen, falls die Türken eine Invasion versuchen sollten. Ins Innere der Sowjetunion führen zwei Eisenbahnlinien, die eine nach Rostow, die andere nach Baku. chb.

Das Gebiet des Schwarzen Meeres.

Literatur

Libyen. Ein Bericht von Reporter Mueller. Erschienen im Verlag Otto Walter AG., Olten.

(EHO.) Dieser spannungsgeladene Bericht eines jedenfalls überaus tüchtigen Reporters wirkt nicht nur durch seine unheimliche Aktualität, sondern wohl ebenso durch den geschickten Aufbau der flüssig geschriebenen Schilderungen und Erlebnisberichte, die alle zusammengefaßt ein eindrückliches Bild Libyens ergeben. Besonders wertvoll ist das Buch für den Soldaten, weil in seinem Anhang die farbig geschriebenen und persönlich gehaltenen Skizzen der bekanntesten «Wüstengenerale» enthalten sind. Das prächtig ausgestattete Werk wird beschlossen durch eine gefällige Tiefdruck-Bilderreihe. Wir können Muellers Buch als belehrende und unterhaltende Literatur über eines der wichtigsten Gebiete dieses Krieges nur empfohlen.